

dtv

Sylvain Coher

Nordnordwest

Roman

Aus dem Französischen
von Sonja Finck

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Actes Sud, 2015
Titel der französischen Originalausgabe:
»Nord-nord-ouest«
© der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München 2017
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung
von Fotos von Arcangel Images
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28090-7

*Am Himmel ist's der Mast, der Kreise zieht
Und mit dem Finger auf die Sterne zeigt.*

Blaise Cendrars, *Mondschein*,
aus dem Französischen von Peter Burri

Er saß wenige Meter von den beiden anderen entfernt und versuchte, ihr Gespräch mit anzuhören. Seine Hände ruhten auf dem Beton. Betont gleichgültig sah er aufs Meer hinaus. Er krümmte den knochigen Rücken, sodass es aussah, als hätte er einen Buckel. Völlig reglos saß er da, nur seine Füße trommelten gegen die Mauer. Er schien durch die Luft zu rennen. Lucky hatte dem Mädchen einen Arm um den Hals gelegt. Als wollte er sie würgen oder ins Wasser werfen. Der Kleine beobachtete die beiden aus den Augenwinkeln, während er auf das Meer zu seinen Füßen starrte. Das kalte Meer. Das Meer, das wie tot dalag. Er hörte nicht, was die anderen beiden sagten. Vielleicht sagten sie ja auch nichts. Lucky und das Mädchen beachteten ihn überhaupt nicht. Ihre Küsse hatten etwas Obszönes. Hätte er ihre Worte hören können, hätte er sich auch nicht besser gefühlt. Er war überflüssig. Er konnte nur abwarten, während die anderen beiden miteinander tuschelten und knutschten, die Augen halb geschlossen, die Münder aufgesperrt wie hungrige Möwen.

Ihm war, als hätte er schon lange vor den beiden anderen auf der Mole gesessen. Allein mit dem Meer. Seine Anwesenheit schien sie nicht zu stören, sie hielten sich umschlungen, wie es Verliebte an so einem Ort tun. Arm in Arm, die Ohren wie Saugnäpfe aneinandergelegt, stemmten sie sich gegen den Wind. Ob er hier war oder nicht, war bedeutungs-

los. Der Kleine war das dritte Rad am Wagen. Er kratzte mit einem Fingernagel an dem Fleck auf seiner Jeans herum und beschloss, sich umzuziehen, sobald er konnte.

Immerhin hatte er das Meer. Das Meer leistete ihm Gesellschaft. Drei Meter unter ihm erinnerte die Farbe des Wassers an Holzsplitter und Eisenspäne. Sein Gesicht war hohlwängig, die Nase wie mit dem Teppichmesser geschnitten. Das Meer hatte eine beruhigende Wirkung auf ihn, auch wenn man das seiner trotzigsten Miene nicht ansah. Vor allem dieses ganz bestimmte Meer, das ständig in Bewegung war. Es wühlte das Watt auf und wirbelte den Schlamm umher. Auf der Landkarte war der Ärmelkanal nichts als ein schmaler Streifen, dünn wie ein Kinderarm, der Frankreich und England voneinander trennte. Dieses Meer war ihm fremd. Am Mittelmeer war immer trockener Sand von seinen Füßen gerieselst. Für ihn war das Meer immer sanft und blau gewesen. Da, wo er herkam, konnte man sich selbst im Spätherbst noch in den Sand setzen und sich von der Sonne wärmen lassen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit. Ganz entspannt, die Arme auf der warmen Haut verschränkt, den Blick auf die herbeirollenden Wellen gerichtet. Er hatte nie schwimmen gelernt, aber wenn es sein musste, konnte er sich über Wasser halten. Indem er strampelte wie ein verzweifertes Tier.

Der Ärmelkanal war anders. Eine Schlammbrühe, ein Dreckwasser. Es stank nach Verwesung, Fäulnis, nach Schlick, der sich auf dem Meeresgrund zersetzte. Der Kleine betrachtete das heranschwappende Wasser misstrauisch, mit einer skeptischen Miene, die er auch bei anderen Gelegenheiten aufsetzte. Im Norden ist das Meer genauso grau wie die Menschen, dachte er und trommelte mit den Fersen gegen die Mauer. Er spuckte auf eine kleine braune Welle, zog die Beine an und stützte das Kinn auf die Knie. So sah er

wenigstens den Fleck nicht, über den er sich seit dem Morgen ärgerte. Er durfte sich nicht gehen lassen. Nicht wie ein Landstreicher aussehen. Schon mehrmals hatten ihre sauberen Kleider sie vor dem argwöhnischen Blick von Polizisten gerettet. Vor allem aber halfen sie ihm beim Durchhalten. Er erwartete von Lucky nur eins: Er musste die Möglichkeit haben, sich saubere Klamotten zu besorgen. Wenn das gesichert war, machte er alles klaglos mit. Er wusste immer noch nicht, wohin ihre Reise ging, genauso wenig wie an dem Tag, als sie vor Mammons ausgebranntem Pick-up gestanden hatten. Der Kleine tat, was man ihm sagte. Ohne Fragen zu stellen. Er war einfach da. Ganz gleich, wo das war.

Doch jetzt war alles anders. Das Mädchen brachte ihre Pläne durcheinander. Lucky hatte sie am Abend zuvor in einer Hafenkneipe aufgegebelt, wo sie so viel getrunken hatten, dass sie sich hinterher nicht mehr daran erinnern konnten. Sie war eigentlich zu jung für Lucky und zu jung für das Gesetz, aber ihr selbstbewusstes Auftreten und ein paar wohlplatzierte Berührungen hatten ihn überzeugt. Für sie wiederum war der groß gewachsene junge Mann mit den dunklen Haaren, dem dunklen Teint und dem harten Blick ein Geschenk des Himmels. Bei seinem Anblick hatte sie eine Gänsehaut bekommen. Hätte Lucky nicht den ersten Schritt gemacht und ihr eine Hand auf den Schenkel gelegt, hätte sie sich ihm an den Hals geworfen. So etwas passierte nicht zum ersten Mal. Schon in Marseille hatte Lucky immer irgendein Mädchen im Schlepptau gehabt.

Der Kleine zündete sich eine Zigarette an. Blies den Rauch in die Luft. Der Rauch kehrte zu ihm zurück, strich ihm über das Gesicht und hüllte ihn ein. Das mit dem Mädchen war ein schwerer Schlag. Sie sah bescheuert aus mit dem schwarzen Lippenstift und dem schwarzen Nagellack. Ein

Mädchen aus gutem Hause auf der Suche nach Abenteuer, dachte er. Sie erinnerte ihn an Kristen Stewart, die Schauspielerin aus den Filmen, die er sich oft bei Luckys Mutter angeschaut hatte. Sie hatte die großen schwarzen Augen einer geprügelten Hündin, die dir die Pfote gibt, obwohl du sie gar nicht dazu aufgefordert hast. Wahrscheinlich hatte Lucky sie gefickt. Im Netz eines Katamarans, der auf einem Anhänger im Hafen abgestellt war. In der Kajüte eines Boots, das für seinen jährlichen Rostschutzanstrich aufgebockt war. Auf einer Jacht, die am Steg schaukelte. Auf einem Teakholzdeck, das ganz verwittert war vom Salz und vom nassen Kuss des Wassers. Ihre Zungen hatten sich verknotet, und sie hatten sich gestreichelt, bis sie im Morgenrauen zu frösteln begannen. Bis der kühle Herbstwind ihre Engelsgesichter zu Masken erstarren ließ, mit tiefen Augenringen und durch die Haut schimmernden Knochen. Jetzt hatten sie das Mädchen am Hals. Und Lucky tat so, als wäre das völlig normal. Als wäre alles in Ordnung.

Sie waren am Abend angekommen. Sie waren an diesem Ort gestrandet wie Krebse bei Ebbe. Der Kleine hatte sich zum Schlafen auf der Rückbank des Clio zusammengerollt. Die anderen beiden hatten ihn frühmorgens geweckt und vorgeschlagen, einen Kaffee trinken zu gehen. Er war mürrisch und steif hinter ihnen hergetrottet wie ein alter Mann. Mit trotziger Miene. Die Anwesenheit des Mädchens störte ihn. Sie machte alles kaputt. Seit dem Morgen hatte er Lust, sie zu schlagen. Er wollte mit Steinen nach ihr werfen, sie davonjagen. Er ging an den Häusern von Saint-Malo entlang und fuhr mit den Fingern über die rauen Granitwände. Fragte sich wieder einmal, warum sie von ihrem ursprünglichen Plan abgewichen waren. Sie waren auf dem Weg von Marseille nach Calais gewesen. Sie hatten Mammons ausge-

brannten Pick-up weit hinter sich gelassen. Trotzdem musste sich der Kleine anstrengen, um nicht ständig daran zu denken. Zum ersten Mal seit ihrem Aufbruch stellte Lucky auf Durchzug. Er ließ sich von seinem Schwanz steuern und verschlang die Küsse des Mädchens wie überreifes Fallobst.

Das Mädchen selbst sagte nicht viel. Sie schmiegte sich an Luckys Rücken, küsste seinen Nacken und zog einen Schmollmund, wenn er sie wegschob. Eine dümmliche Romantikerin, süß und klebrig wie Hustensaft. Als sie ihren Namen gesagt hatte, hatte der Kleine nicht richtig hingehört, und seitdem hatte sie ihn nicht wiederholt. Er wusste nur noch, dass es ein typisch bretonischer Name gewesen war. Es gibt nichts Grausameres, als den Namen eines Menschen zu vergessen, dachte er. Das ist auch eine Art, ihn zu töten. Bisher war Lucky die Mädchen, die er angeschleppt hatte, schnell wieder losgeworden. Nie hatte er eine von ihnen aufgefordert, sich ihnen anzuschließen. Sonst wären sie auch nicht weit gekommen, mit dem Glück der Vagabunden und dem Polarstern fest im Blick. Manchmal waren es fremde Mädchen mit unschuldigen Augen gewesen, die der Kleine in den verborgenen Winkeln seiner Erinnerung aufbewahrte. Keines der Mädchen hatte sich mit ihm einlassen wollen, sie hatten sein Geld zurückgewiesen wie die Hand eines Bettlers. Er war wie die schüchterne Jungfrau, die man in die Wangen kniff, damit sie errötete. Sie hatten sich über seinen kindlichen Körper lustig gemacht und gesagt, er solle in ein paar Jahren wiederkommen. Mit dem Glied eines Mannes und abgehackten Bewegungen. Der unüberwindbare Graben, der ihn und Lucky trennte, bestand nur aus vier Jahren. Dabei hatten sie die tausendzweihundert Kilometer zusammengeschweißt, die sie auf ihrer Flucht zurückgelegt hatten. Sie waren wie Brüder. Mehr als Brüder, dachte der

Kleine. Partner, sagte Lucky immer. Freundschaft, das war was für Idioten und Schwächlinge. Sie beide teilten viel mehr, sie verband ein gemeinsames Schicksal. Sie sprachen nie über das, was auf dem Berg bei Dolceacqua passiert war, aber es war ein einträchtiges Schweigen. Beide wussten, dass sie den Tag nie vergessen würden. Nicht das Blut, nicht den Staub, nicht die verkohlten Leichen. Die Bilder folgten ihnen auf Schritt und Tritt, sie trieben in ihrem Kielwasser.

Der Kleine strich mit der Hand über den Beton der Mole. Suchte nach einem Stein, den er ins Wasser werfen könnte, um Lucky auf sich aufmerksam zu machen. Er stand schwerfällig auf und rekelte sich wie eine Katze. Der Wind blies ihm kalt ins Gesicht. Er machte ein paar Schritte und starrte auf seine Beine hinunter. Er hasste es, wenn er Flecken auf der Hose hatte. Vor Kälte waren seine Glieder steif, vor Hunger sah er Sterne. Er ging an Lucky und dem Mädchen vorbei. Sie beachtetten ihn nicht. Nach ein paar Metern spürte er, wie sie aufstanden und sich ihm anschlossen. Er hielt sich dicht an der Kante der Hafentmole. Auf dem Parkplatz des Jachthafens *Les Sablons* blieb der Kleine neben der Hintertür des Clio stehen. Er öffnete die Tür erst, nachdem die anderen beiden eingestiegen waren. Befeuchtete seine Finger und strich sich das Haar hinter die Ohren.

Ich hab Hunger, sagte er. Und begann zu zittern.

Lucky ließ den Motor an, parkte aus und wendete. Das namenlose Mädchen strich eine schwarze Haarsträhne zurück, die ihr in die Stirn gefallen war. Der Kleine bemerkte, wie sie ihn verstohlen im Rückspiegel musterte. Sie war ungefähr so alt wie er. Vielleicht ein Jahr älter oder jünger. Sie war nicht hübsch und nicht hässlich, sondern irgendwas dazwischen. Solche Mädchen sahen manchmal fast aus wie Jungs. Ihr Mund erinnerte ihn an Nathalie Wood, mit einer

schmalen Ober- und einer vollen Unterlippe. Ihr schwarzer Lippenstift war verwischt, wodurch sie leicht kränklich aussah. Ein Teil des Lippenstifts war auf Luckys Lippen und Wangen gelandet. Am Übergang vom Hals zur Schulter prangte ein leuchtender Knutschfleck. Als er den dritten Gang einlegte, krachte das Getriebe.

Wir brauchen ein anderes Auto.

Nimm diesmal was Besseres, sagte der Kleine.

Er streckte die Beine auf der Rückbank aus. Sie rasten an schicken Bungalows und leeren Villen vorbei und waren bald wieder auf der Schnellstraße, über die sie am Tag zuvor in die Stadt gekommen waren. Auf dem Hinweg hatte Lucky etwa dreißig Kilometer vor der Stadt einen Supermarkt gesehen. Irgendwo auf dem platten Land, in sicherer Entfernung. So war es ihnen zur Gewohnheit geworden. Das Mädchen spielte am Radio herum. Kein Sender gefiel ihr länger als eine Minute. Als sie sich die Lippen nachziehen wollte, griff Lucky hastig nach dem schwarzen Lippenstift und warf ihn zum Fenster raus. Der Clio machte einen Schlenker. Das Mädchen seufzte und begann, vor sich hin zu summen. Der Kleine drehte sich um und beobachtete, wie der Lippenstift hinter ihnen über den Asphalt hüpfte. Er starrte wie hypnotisiert auf die Mittellinie der Schnellstraße und blieb eine Weile so sitzen, die Ellbogen auf die Hutablage gestützt. Ingeheim freute er sich diebisch. Wenn das so weiterginge, wären sie das Mädchen bald los. Lucky würde sie davonjagen, so wie er allzu aufdringliche Verehrerinnen bisher immer davongejagt hatte. Mit einem bedauernden Grinsen und einem Klaps auf den Hintern. Allmählich war es an der Zeit, dass er zur Tat schritt. Zu dritt war alles viel komplizierter. Als er sich wieder umdrehte, bog Lucky gerade auf den fast leeren Parkplatz ein.

Wir sind da, verkündete er. Und parkte den Clio neben einer Reihe Einkaufswagen.

Wir sind zurückgefahren, murmelte der Kleine.

Wir müssen unsere Spuren verwischen.

Als ob das was bringt.

Lucky warf den beiden anderen einen Blick zu. Dann musterte er die Autos um sie herum. Ein gelber Kangoo fuhr an ihnen vorbei. Er wies mit dem Kinn darauf.

Du kümmerst dich um unser neues Auto.

Oh, Mann!

Tu, was ich dir sage!

Sie stiegen aus. Lucky sammelte ihre Sachen ein, die in dem Clio herumlagen, und warf sie dem Kleinen vor die Füße. Dann nahm er die Hand des Mädchens und zog sie zum Eingang. Der Kleine zuckte mit den Achseln. Er lehnte sich an den Kofferraum und durchsuchte seine Jackentasche nach einer Zigarette, fand aber keine. In der Reihe hinter ihm manövrierte der Fahrer seinen Kangoo mühsam in eine Parklücke, die groß genug für zwei war. Der Kleine beobachtete das Hin und Her aus den Augenwinkeln und kramte dabei in seinen Taschen, als suchte er den Schlüssel des Clio. Dann hingte er sich seine Umhängetasche um. Die Werkzeuge schlugen klirrend gegeneinander. Ein dicker Mann stieg aus dem Kangoo und ging auf den Supermarkt zu. Der Kleine wartete, bis er außer Sicht war, und schlenderte dann zu dem gelben Kastenwagen. Stellte sich neben die Fahrertür, ließ den biegsamen Metallstreifen aus seinem Ärmel gleiten und führte ihn in den Schlitz zwischen Fensterscheibe und Gummidichtung ein. Gleich darauf machte es klick. Der Motor war noch warm und würde ihm keine Schwierigkeiten bereiten.

Alles war ruhig und friedlich. Bevor der Kleine einstieg,

vergewisserte er sich, dass ihn niemand beobachtete. Sein Blick blieb an einem großen schwarzen Audi hängen, der direkt neben dem Kangoo stand. Auf dem Beifahrersitz lag eine geöffnete Schachtel Marlboro Light. Sie war noch fast voll. Der Kleine strich über die Karosserie des Audi. Zögerte kurz und warf einen Blick zum Supermarkt. Lucky würde das gar nicht gefallen. Lucky würde ausrasten. Vielleicht würde er wieder auf ihn einprügeln, so wie damals in Lyon, als der Kleine eine alte Frau zu Boden geschubst hatte, um ihr die Handtasche zu klauen. Aber Lucky hatte bestimmt auch nicht mehr viele Zigaretten. Und der Fahrer des Kangoo hatte keinen Einkaufswagen mitgenommen, was bedeutete, dass er nicht lange in dem Supermarkt bleiben würde. Das hatte Lucky natürlich nicht wissen können. Vielleicht wäre der Besitzer des Autos sogar schneller wieder da als Lucky und das Mädchen, die in diesem Moment wahrscheinlich getrennt voneinander durch die Gänge des Supermarkts schlenderten. Und einen Einkaufskorb füllten, der zwischen zwei Gängen stand. Bier und Wein. Toastbrot, Orangen und Chips für den Strand. Das Übliche halt.

Als Nächstes würde Lucky dem Mädchen erklären, was sie zu tun hatte und was er währenddessen tun würde. Sie würden sich an den beiden Kassen anstellen, die am weitesten auseinanderlagen. Das Mädchen würde die Kasse direkt am Ausgang nehmen. Sie würde auf sein Zeichen warten und dann losrennen. Der Kleine würde draußen in dem gelben Kangoo auf sie warten, den Gang eingelegt, den linken Fuß auf der Kupplung. Lucky würde an seiner Kasse mit einer teuren Flasche Whisky ein Riesentheater veranstalten und den einzigen Wachmann ablenken, der an diesem Vormittag Dienst tat. So wie ein Dieb, der laut herumschreit, um seinem Opfer Angst zu machen. Schließlich würde auch

Lucky aus dem Supermarkt rennen, und sie würden gemeinsam fliehen. Das Essen würde für den Tag reichen, vielleicht sogar noch für den nächsten.

Die Choreografie war perfekt einstudiert. Allerdings waren sie bisher immer zu zweit gewesen. Sonst war der Kleine derjenige gewesen, der mit dem Einkaufskorb unter dem Arm losrannte. Eines Tages hatte er sich noch einmal umgedreht und gesehen, wie Lucky auf den Wachmann losging. Er hatte brutal auf ihn eingepöbeln. Ihm mit dem Knie den Kiefer gebrochen. Selbst als der Mann unter der Kasse in Deckung ging und die Arme schützend über den Kopf hielt, trat Lucky noch mehrmals nach. Am erschreckendsten hatte der Kleine die Stille in dem Supermarkt gefunden, mehr noch als Luckys Brutalität. Die Stille und Mammons Walther PPK, die Lucky lässig in einer Hand hielt, während er mit der anderen auf den Wachmann einschlug und ihn mit Tritten traktierte. Die Kassiererinnen und Kunden hatten Lucky wie versteinert angestarrt. Er ließ sich Zeit. Wie immer hatte sie niemand aufgehalten. Das alles war mittlerweile Routine. Ein abgelegener Supermarkt, ein neues Auto, Essen besorgen. Jedes Mal war der Ablauf derselbe. Bisher war immer alles gut gegangen. Ihre Flucht stand unter einem guten Stern.

Als das Mädchen durch die Tür auf den Parkplatz gerannt kam, sah sie keinen Kangoo. Stattdessen erwartete der Kleine sie in einem eleganten Mittelklassewagen mit schnurrendem Motor, der glänzte wie eine schwarze Olive. Sie lachte, stieg hinten ein und kippte den Inhalt des Einkaufskorbs zwischen die Ledersitze. Der Kleine rief ihr zu, sie solle den Korb zur Tür hinausschmeißen. Sie tat wie geheißen. Im selben Moment riss Lucky die Beifahrertür auf, zögerte kurz und ließ sich auf den Sitz fallen. Sein Gesicht verhieß nichts

Gutes. Der Kleine drückte das Gaspedal durch und raste in einer bläulichen Wolke vom Parkplatz. Er hatte die Verkleidung unter dem Lenkrad abreißen müssen, um die Wegfahrsperre zu zerstören und die Zündung kurzzuschließen. Deshalb baumelten bunte Kabel wie Eingeweide zwischen seinen Beinen. Lucky zeigte auf eine Parkbucht für Reisebusse und befahl ihm, sofort anzuhalten. Mit zusammengebissenen Zähnen und finsterem Gesicht. Der Kleine parkte den Audi an der Bordsteinkante und schaltete in den Leerlauf.

Bist du bescheuert? Du solltest den Kangoo nehmen!

Der Typ ist zu früh zurückgekommen.

Quatsch, er stand an der Kasse.

Du weißt ja nicht mal, wie er aussah.

Wir dürfen nicht auffallen, habe ich gesagt.

Ich habe genommen, was ich kriegen konnte, sagte der Kleine.

Er wusste nicht, ob er losfahren sollte. Lucky schlug mit der flachen Hand gegen die Beifahrerscheibe und musterte die anderen beiden kalt. Das Mädchen senkte den Blick. Ein unauffälliges Auto, murmelte Lucky und öffnete das Handschuhfach. In dieser Luxuskarre würden sie bald die Bullen am Arsch haben. Er bedeutete dem Kleinen, dass er das Steuer übernehmen wollte. Sie begegneten sich vor der Motorhaube, und Lucky rempelte den Kleinen mit der Schulter an. Lucky ließ sich auf den Fahrersitz fallen und fluchte über die herabhängenden Kabel. Er raste los, fuhr ein Stück die Schnellstraße entlang und bog dann in ein Gewerbegebiet ab. Das Auto flog dahin wie ein Kampffjet. Sie legten noch ein paar Kilometer zurück, bis zum Parkplatz eines Baumarkts. Gleich darauf saßen sie in einem grauen Golf und fuhren dieselbe Strecke in Gegenrichtung. Lucky hatte den Zweitschlüssel im Türfach und die Fahrzeugpapiere hinter

der Sonnenblende gefunden. Sie mussten nur noch die Einkäufe in den Kofferraum laden und losfahren. Der Kleine saß schmollend auf dem Beifahrersitz und starrte aus dem Fenster. Mit verschränkten Armen.

Hier stinkt's nach Hund, sagte das Mädchen.

Halt die Klappe.

Sie schob eine alte Decke beiseite, an der büschelweise Hundehaare klebten, und streckte die Beine auf der Rückbank aus. Der Kleine hielt ihr die Zigarettenschachtel hin und bot ihr eine Marlboro an. Wenig später legte sie ihm eine geöffnete Packung Kekse auf die Schulter.

Du hattest doch Hunger, oder?

Nein.

Lucky schwieg. Er hielt sich genau an die Höchstgeschwindigkeit, und sein Blick schnellte immer wieder zu den Seitenspiegeln. Der bretonische Himmel war makellos blau. Das Radio bestätigte, dass unter Hochdruckeinfluss warme, trockene Luft zu ihnen strömte. Die Temperaturen lagen weit über dem Durchschnitt für diese Jahreszeit. Ein schwacher Südwind hielt die feuchte Meeresluft fern. Ein von mehreren Tiefs umzingeltes Hoch sorgte für eine stabile Wetterlage und sommerliche Temperaturen, die im Westen des Landes noch ein paar Tage andauern würden.

Lucky schaltete das Radio aus, als die Lottozahlen durchgesagt wurden. Bog von der Schnellstraße in eine Nebenstraße ein. Sie passierten mehrere Dörfer, die wie ausgestorben waren. Auf dem leeren Parkplatz eines Dorfbahnhofs hielt Lucky neben einem dunkelgrauen Golf, der fast dieselbe Farbe hatte wie ihrer. Er ließ den Motor laufen und schaltete in den Leerlauf. Im Handumdrehen tauschte er die Nummernschilder aus. Mit dem Akkusdraher. Wahrscheinlich würde der Besitzer des zweiten Golfs den Unter-

schied erst nach Monaten bemerken. Also würde er auch nicht die Polizei verständigen. Lucky bedeutete dem Mädchen, sich wieder nach vorn zu setzen. Der Wagen fuhr los, der Kleine stieg im letzten Moment hinten ein. Er wagte nicht, Lucky anzusehen, aber er wusste auch so, was dieser für ein Gesicht machte. Ein Gesicht, das der Kleine gut kannte und das ihm Angst machte. Lucky war sauer wegen der Sache mit dem Kangoo. Das Mädchen lachte nervös, und ihr hirnloses Kichern ging Lucky auf die Nerven.

Halt die Klappe.

Du unterscheidest nicht zwischen Gut und Böse.

Na und?

Es ist dir egal.

Lucky nahm seine Hand vom Schenkel des Mädchens und legte sie aufs Lenkrad. Im Rückspiegel sah er, wie der Kleine lächelte. Dann konzentrierte er sich wieder aufs Fahren. Der Golf glitt dahin wie über einen See. Das Mädchen neben ihm war verstummt. Sie sah aus dem Fenster. Atmete geräuschvoll und lehnte die Stirn an die Scheibe. Der Himmel war strahlend blau, ein schöner, sonniger Herbsttag. Die Strände füllten sich, die Leute genossen den feinen Sand, spielten Ball, und die Kinder waren froh, nach den ersten Schulwochen noch einmal ihre Freiheit zu haben. Alles lief bestens. Lucky entspannte sich und winkelte die Ellbogen an. Er drehte sich um und bat den Kleinen um eine Zigarette.

Eine Dreiviertelstunde später stellte er den Golf auf dem Parkplatz der Schleuse ab. Neben den Transporter eines Elektrikers, den sie kurz für einen Polizeiwagen gehalten hatten. Sie kraxelten über die Felsen. Die Plastiktüten mit ihrem Mittagessen in der Hand. Die Flaschen schlugen klirrend aneinander. Als sie sich dem Wasser näherten, klam-

merte sich das Mädchen Halt suchend an Luckys Arm. Sie setzten sich in der Nähe des Gezeitenkraftwerks neben einen großen Felsen. Hier war es windgeschützt, und sie hatten einen freien Blick aufs Meer. Aufs Meer und auf die vereinzelt Jachten, die an Bojen festgemacht waren. Sie schaukelten versetzt auf den Wellen. Hoch und runter, wie Zirkuspferde oder Hürdenläufer. Unsichtbare Hände schienen mit den Booten zu spielen. Algenbesetzte Ketten tauchten aus dem trüben Wasser auf und verschwanden wieder. Ein paar Fischerboote bewegten sich schwerfällig im selben Takt, hoben den Bug aus dem Wasser und entblößten plumpe Flanken, gestrichen in leuchtenden Farben. Weiter hinten verschlangen Turbinen das Meer und spuckten es auf der anderen Seite des Kraftwerks wieder aus. Das dumpfe Grollen hallte von der Felsküste von Dinard wider.

Das Meer ist nur dazu gut, Schiffe zu tragen, sagte der Kleine.

Eine Möwe, fett wie eine Taube, ließ sich auf einem aus dem Wasser ragenden Felsen nieder und beobachtete sie. Der Kleine sammelte ein paar Steine und warf sie nach der Möwe. Er verfehlte sie jedes Mal. Er schaffte es nicht einmal, sie in die Flucht zu schlagen. Die Steine sausten durch die Luft und prallten von der harten Oberfläche des Wassers ab. Sie wurden von kleinen Wellen in die Höhe katapultiert, bevor sie senkrecht in der Tiefe versanken. Der Kleine stand auf, um zwischen den Felsen nach weiteren Steinen zu suchen.

Lass sie in Ruhe.

Möwen kann man essen. Vor allem so dicke.

Sie aßen Chips mit Zwiebelgeschmack und Toastbrot, das sie mit Tomatensoße bestrichen und mit Dosenthunfisch